

Immenstaad Schon oft gesehen und doch fremd

Immenstaad - Die Draenert Orangerie in Immenstaad zeigt Malerei der australischen Ureinwohner bis 6. September



Auf die beigeestellten Erläuterungen griffen die Besucher bei der Vernissage am Sonntag gerne zurück. Das Bild ganz links von Milatjari Pumani zeigt eine felsige Landschaft mit Wasserloch, den Ort einer religiösen Zeremonie. Bild: Ruppert

Es fällt aus vielen Gründen schwer, zur Malerei der Aborigines einen festen Standpunkt einzunehmen; wie so oft, wenn es um indigene oder so genannte primitive Kunst geht. Die Probleme beginnen schon beim Begriff „Kunst“: Führt überhaupt ein Weg vom Kult zur Kunst? Leicht hält ein Europäer ein Bild für autonome Kunst, das in einer völlig anders geprägten Kultur als der seinen wurzelt und das zuletzt religiöser Ausdruck im weitesten Sinne ist. Auch wer sich über diese Kultur Wissen aneignet, bleibt Zaungast, und es ist fraglich, ob diese „Kunst“ für seine Augen überhaupt bestimmt ist.

Diese Frage stellte sich nicht, solange die australischen Ureinwohner ihre Darstellungen auf Felsen aufbrachten oder sie in den Sand zeichneten; sie waren nicht transportabel oder schnell vergänglich. Seit rund 40 Jahren wird nun aber auch auf Leinwand gemalt, und damit wurden die Bilder der Aborigines zur handelbaren Ware. In den ersten Jahren blieb Kritik aus den Reihen der Aborigines auch nicht aus. Sie beklagten die Enthüllung ihres geistigen Erbes und den Verkauf ihrer Identität.

Mit der Einbeziehung dieser Darstellungen in den Kunstmarkt nahm auch die Ausbeutung ihrer Schöpfer zu. Mit der Kunst der „Traumzeit“ konnten zwielichtige Kunsthändler traumhafte Umsätze machen, von denen die Urheber nur einen Bruchteil abbekamen. Unbestreitbar spricht die Malerei der Aborigines bei vielen Käufern aus den Industrienationen

die Sehnsucht nach einer Ursprünglichkeit, nach einer ganz anderen Lebensweise an, die durch solche Praktiken aber nur ausgenutzt und untergraben wird.

Zugleich wird die Kunst für viele Aborigines aber zum Hauptweg, ihre Familie zu ernähren. Dass das bei einer gegebenen Nachfrage bei einzelnen Künstlern zu einem starken Ausstoß an Bildern von nachlassender Qualität führen kann, wundert nicht. Jedenfalls brachen die Preise auf dem Kunstmarkt schließlich ein. Das Kunstmagazin „art“ stellte 2011 fest: „Die Blase ist geplatzt“.

Die australische Politik ist inzwischen sensibilisiert für die Probleme rund um die Kunst der Ureinwohner ihres Landes. 2006 leitete der australische Senat eine Untersuchung zur Klärung von Missständen bei der Herstellung und dem Handel mit solcher Kunst ein. Wenn nun die australische Botschaft die Schirmherrschaft für eine Ausstellung eben solcher Kunst übernimmt, hat das etwas zu sagen. Eben diese Schirmherrschaft kann die aktuelle Wanderausstellung der Galerie Artkelch (Freiburg) vorweisen, die in der Draenert Orangerie in Immenstaad gezeigt wird. Zu sehen ist Kunst aus den Eastern APY Lands in Südaustralien – Malerei, die in vier Kunstzentren entstanden ist, die im Besitz der Künstler sind und von ihnen auch verwaltet werden. Das sind schon einmal gute Ausgangsbedingungen, zumal die Zentren auch Online-Shops betreiben, was sie autonom gegenüber dem Zwischenhandel macht.

Es ist verführerisch, sich ein solches Bild als puren Augenreiz zu kaufen, und natürlich macht sich die Farbenpracht hervorragend überm Sofa. Aber reicht das aus? Natürlich nicht!, wird der kunstsinnige Betrachter sagen. Aber so eindeutig ist die Frage gar nicht zu beantworten. Das zeigt der Ursprung der Punkt-Technik, in der auch viele Arbeiten dieser Ausstellung gehalten sind: Aus unzähligen eng gesetzten Punkten fügt sich ein Bild zusammen. Allerdings wurden die Punkte ursprünglich gar nicht gesetzt, um etwas darzustellen, sondern um etwas zu überdecken, stellt die Galeristin Robyn Kelch fest – nämlich geheiligte Zeremonien und andere Überlieferungen, von denen Menschen außerhalb des Stammesgefüges keine Kenntnis haben sollen. Je weniger ein Käufer also versteht, desto besser?

Mit unserer Vorstellung eines „frei schaffenden“ Künstlers kommt man in dieser Ausstellung nicht sehr weit, wenngleich sich durch den Anschluss an den Kunstmarkt die Malerei der Aborigines solchen Parametern natürlich teilweise angenähert hat und malerische Innovationen möglich sind.

Im Kern handelt es sich bei dieser Malerei aber um bildlich dargestellte Schöpfungsmythen, wobei jeder Aborigine nur jenen bestimmten Abschnitt davon malen darf, der ihm durch Abstammung zugewiesen ist – wobei ein alter Maler viel mehr darf als ein noch junger. „Diese zwei Arten Künstler sind am interessantesten: die, die alles dürfen, und die, die nichts dürfen“, sagt Robyn Kelch. Die Ersteren sind auch deshalb interessant, weil sie aufgrund ihres Alters noch tiefgehende Kenntnisse von Riten und Traditionen haben – wie etwa Dickie Minyitiri. Geboren um 1915, hat er laut Katalog erst vor neun Jahren zu malen begonnen und zeigt in seinem Bild – dem teuersten der Ausstellung – nun „Tanzschritte geheimer Zeremonien“. Interessant wiederum sind die Jungen, weil sie von der Darstellung der Schöpfungsgeschichte noch ausgeschlossen werden – dadurch sind sie zur Innovation gezwungen, wie Kathy Maringka: Mit 60 Jahren für Aborigine-Maßstäbe „jung“, hat sie sich so auf die Darstellung farblich überquellender Wüstenblumenwiesen spezialisiert, in denen

der landschaftliche Bezug nur aus der stetigen Verkleinerung der „Blütentupfen“ ersichtlich ist.

Bilder mit der althergebrachten Motivwelt der Schöpfungsmythen kennen kein Oben und kein Unten – wie man sie hängt, ist egal. Was aus der Warte zeitgenössischer Kunst sehr modern wirkt, hat seine Grund darin, dass es sich hier um Landschaftsbilder handelt, die die Vogelperspektive einnehmen. Dabei können konzentrische Kreise ein Wasserloch bedeuten, eine U-Form einen sitzenden Menschen, und so fort. Was als abstraktes Muster erscheint, lässt sich so auf konkrete Erscheinungen zurückführen.

Bis 6. September in der Draenert Orangerie, Steigweisen 3, in Immenstaad. Geöffnet Montag bis Freitag 10 bis 18 Uhr, Samstag

10 bis 14 Uhr.